

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 23

Artikel: Lob der Armut
Autor: Frei, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Kapelle „Maria zum Schnee“ betet Sabine morgens und abends. So hat sie die Mutter geheißen, ehe sie dies Jahr wieder mit den Schafen zum Schwarzsee aufstieg. Ja, das tut sie schon, aber wovor die Mutter so bangte, das wußte Sabina nicht. Brav sein tut eines schon da oben, wo niemand ist, der es ärgert.

Einmal aber in diesem Sommer, als wieder ein Gewitter vom Monte Rosa über die Gletscher niederfuhr, ist Sabine erschrocken. Sie kauerte mit den Schafen unter dem Vordächlein der kleinen Kapelle, und weil sie müde war, schlief sie ein. Blitz und Donner schreckten sie nicht. Sie waren ein Teil ihres Lebens da oben. Wie sie aber aufwachte, sah sie Fremde vor sich, die offenbar auch vor dem Wetter geflohen waren. Männer waren es, junge Burschen, die lachend auf das verlegene Mädchen schauten.

Sabina strich sich die Haare aus dem Gesicht. Sie stand auf. Die Schafe drängten sich an sie. Aber der Regen prasselte mit Schnee nieder, sie mußte bleiben. — Das Lachen der Burschen verwirrte das Mädchen. Gar als sie zu reden anfangen, dünkte es Sabina, sie sollte gehen können. „Schönes Kind“, sagten sie und wollten sie an der Hand halten. Sie griff in die Wolle eines Schafes und fühlte sich rot werden. Sie hätte die

Burschen fortweisen mögen, aber die Kapelle bot jedem Schutz, der zu ihr kam.

Langsam, mählich kam Sabina der Gedanke, die Mutter wisse wohl um die Gefahren, und sie begriff auch, weshalb sie beten sollte. Und wie einer das Schaf verjagen wollte, das sie hielt, wurde der Stolz in ihr wach und der Mut. Sie fühlte keine Verlegenheit mehr. Flammend stand sie und wies mit ausgestrecktem Arm nach dem Wege.

„Geht fort, ihr! Laßt mich im Frieden!“

Sie lachten noch immer. Frecher wurden ihre Blicke, ihre Hände.

Da schrie Sabina. Der Sturm verwehte ihre Stimme. Die Männer aber erschrafen. Wenn eines so schreit, ist es in Not. Das merkten sie noch.

Sabina aber ging an ihnen vorbei, den Kopf gesenkt, die Hände verkrampft. Als sie beim Seelein war, sah sie, daß der Schneesturm die Blumen alle zugedeckt hatte. Vermüdet war alles, was vor einer Stunde noch wie ein Wunder geblüht hatte.

Da schüttelte ein Weh das junge Kind. Ihm war, alle Gärten der Erde seien verblüht und über den Garten ihrer Jugend sei ein Reif gefallen.

Maria Dutli-Mutishäuser.

Lob der Anmut

Von Otto Frei.

Andere loben die Liebe, andere preisen die Schönheit, andere verherrlichen die Macht. Laßt uns bescheiden sein und die Anmut loben!

Auch sie bescheidet sich ja! Über sich, strahlend und immer ein wenig unnahbar, die Schönheit; unter sich, dürftig und immer ein wenig herausfordernd, die Gewöhnlichkeit: so hat sie ihren Standort in der sichern Mitte gewählt, und sie bangt keineswegs um den Platz an der Sonne. Das ist es vielleicht gerade, was ihr in unsern Augen diesen Reiz gibt: weder schielt sie begehrlisch nach oben, noch wirft sie einen verächtlichen Blick nach unten. Sie schaut aus ihren großen, immer ein wenig umflorten Augen vor sich hin, nicht sehr selbstbewußt, gar nicht anmaßend, aber doch mit einer eigenständigen Sicherheit des Gehabens, in der die Kraft der Überzeugung wohnt.

So liebreizend, so herzbezwingend, so — sagen wir es immerhin — so anmutsvoll kann nur die Anmut sich geben.

Gegen. Gnade. Verheißung. Geschenk . . . Ach, was vermöchten hier die besten aller Worte! Die Anmut zu preisen, müßte man die Worte selbst, jedes einzeln, über und über mit Anmut schmücken können. Und auch dann hätte man doch wieder nur das Gegenteil von dem erreicht, was man sich vornahm — nämlich ihr Zerrbild, ihre Karikatur. Denn die Anmut ist nicht auf Schmuck erpicht. Die Schönheit, ja, aber nicht die Anmut. Sie kann jeglichen Schmucks entraten und trotzdem einen Lichtschein von Glanz um sich verbreiten — weil sie selbst ein Schmuck ist, und was für einer!

Anmut! Was ist Anmut?

Es hilft dir wenig, sie suchen zu gehen. Ihr Ursprungsland liegt im Unerforschten, zwischen Lachen und Weinen, zwischen Ostern und Pfingsten, am ehesten irgendwo zwischen Nachmittag und Abend. Plötzlich einmal blüht sie vor dir in der Landschaft auf: Der Schwung des Hügels, die Senkung des Tals, Baum, Wiese und Teich, und im klaren Spiegel des Wassers lächelt die Sonne sich selber zu. Denn hier ist Anmut ausgegossene Heiterkeit. Sie funkelt nicht, sie glänzt. Sie blendet nicht, sie wärmt.

Teilt sie sich nicht gerne auch den kleinen Dingen mit? Ja, ihnen vielleicht am liebsten. Dann kann es ein Stein auf dem Wege sein, eine Vase auf dem Tisch, ein Ornament über dem Hauseingang. Denn Anmut ist auch selige Mitteilbarkeit. Sie läßt sich nicht bitten, sie kommt entgegen. Sie prökt nicht auf, sie läßt sich herab.

Du findest Anmut noch da und dort, manchmal sogar beim Tier. Wie es den Kopf bewegt, wie es im Holz steht und durch die Lichtung schreitet... Da lief also eben noch ein Wild durchs Gehölz, stutzte und wechselte scheu über den Pfad. Was aber jetzt auf dich zukommt, dich anblickt und vorübergeht, ist das nicht eine Frau? Eine Frau, und du hast für die Dauer eines Atemzugs ihren Blick erwidert und ihr ins Gesicht geschaut. Wie merkwürdig, daß dir dabei — du weißt nicht wie — zumute war!

Ja, so ist es wohl: die Anmut vor allem im Antlitz der Frau! Als Gottvater in jener melancholischen Stunde zwischen Nachmittag und Abend die Frau erschuf (damit der Mann nicht so allein sei, wie geschrieben steht...), da ging er zwar mit der Schönheit recht wählerisch um, aber die Anmut hauchte er ihnen allen in die Seele. Sie ist seit dem Urfang das weibliche Erb- und Paradiesstück geblieben. Nur daß leider

viele der Beschenkten wenig davon zu wissen scheinen! Sie halten diesen Schatz der Seele hinter einer Kruste von Mißmut und Übellauligkeit zurück. Der Glanz, der ausströmen möchte, steigt nicht hoch, er verkümmert in der Enge des Herzens, und eines Tages friert er ein. Wo aber das Wunder sich ereignet, wo dieser Schmelz des heitern Herzens sich empor- und an den Tag arbeitet, da bricht auf dem Antlitz der Frau jener Frühling der Anmut aus, von dem man nicht recht weiß: ist es das unverloren-Kindliche, ist es das eingeboren-Frauliche, ist es das unerfunden-Mütterliche?

Die Frau ging vorüber. War es eine junge Frau? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Kein Grund zur Sorge, übrigens! Denn Anmut kennt kein Alter. Schon darum nicht, weil ihr aufgetragen wurde, in allen Dingen Maß zu halten: Anmut zürnt nicht, sie verweist nur. Anmut weint nicht, sie trauert nur. Anmut lacht nicht, sie lächelt nur.

Anmut ist unvergänglich — die Schwester der Schönheit, die Tochter der Liebe. Denn zuerst und zuletzt geht sie auf einsamen Wegen immer wieder in die Kunst ein: in die duftige Kunst des Pinsels, in die härtere des Meißels, in die atmende Kunst des Wortes, in die klingende des Tons. So erobert sie sich die Welt, so gewinnt sie ein zweites, ein geläutertes, ein ewiges Leben.

Und wenn eingangs von der Macht die Rede war... O, auch die Anmut, so leise sie auftreten mag, hat Macht in dieser Welt. Es ist freilich keine Ellbogenmacht, keine Macht der schnelleren Gewehre und der größeren Bomben. Und doch läßt sich denken, daß die Anmut eines Tages, wenn Bomben und Gewehre längst ausgetobt haben, noch da sein und den Erdball mit erneuern wird...

Es muß was Wunderbares sein

Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud und Leid, und Glück und Not
So miteinander tragen!
Vom ersten Ruß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Oskar von Redwitz